

260 Sänger loben den Herrn

KLASSIK 1 Das Gürzenich-Orchester feiert die Reformation mit einem gelungenen Konzert

VON STEFAN RÜTTER

„Alles was Odem hat, lobe den Herrn“ – dieser Vers aus dem 150. Psalm ist Felix Mendelssohn Bartholdys Sinfonie-Kantate „Lobgesang“ wie ein Wasserzeichen eingelegt. Wer wird sich angesichts dieser unmissverständlichen Aufforderung schon gerne lumpen lassen?

Gleich fünf große Chöre hatten das Gürzenich-Orchester und der mitveranstaltende Evangelische Kirchenverband zur 500-Jahrfeier der Reformation in die Philharmonie gebeten: den Chor des Bachvereins Köln (Einstudierung: Thomas Neuhoft), den Gürzenich-Chor Köln (Christian Jeub), die Kartäuserkantorei Köln (Paul Krämer), den Oratorienchor Köln (Andreas Meisner) sowie Mitglieder der Chöre am Kölner Dom (Winfried Krane und Eberhard Metternich).

Erstaunliche Präzision

Was bei solchen Massenchören an Wucht und Schlagkraft gewonnen wird, geht nicht selten an Flexibilität und Differenzierung wieder verloren. Von daher war es schon erstaunlich, was die gut 260 Sängerinnen und Sänger an sprachlicher Präzision und musikalischer Feinabstimmung boten: Die Konsonanten waren so sauber koordiniert wie die Punktierungen; alle Strategien des An- und Abschwelens wie überhaupt die gesamte Disposition von Vokalfarbe und Lautstärke waren mit größter Einmütigkeit realisiert.

Auch die drei jungen Solisten fädelten sich wach und gestaltungsfreudig ein: Anna Lucia Richter und Esther Dierkes (Sopran) um-

spinnen einander im Duett „Ich harrete des Herrn“ mit schönster lyrischer Anmut; der Tenor Patrick Grahl wahrte in den „Stricken des Todes“ eine kluge Balance von dramatischem Ausdruck und beherrschtem Erzählton.

Die Fäden der in jeder Hinsicht gelungenen Aufführung liefen beim Dirigenten Hartmut Haenchen zusammen, der das Stück mit zügigen Tempi und schlank-durchsichtiger Klanglegierung souverän an allen Untiefen bräsig auftrumpfender Festtagsmusik vorbeinavigierte. Vor allem das melancholisch umflorte Scherzo war in seinem sanften Drängen, seiner poetischen Unruhe wunderbar erfasst.

Dazu hatte Haenchen ein auch aus konfessioneller Sicht spannendes Vorprogramm zusammengestellt: Der sächsische Lutheraner Händel verdingte sich bekanntlich mit weltmännischer Gelassenheit auch im katholischen Italien und bei der Kirche von England. Der Kölner Bernd Alois Zimmermann steht mit seinem schillernden Gesamtwerk wie kein anderer für den heidnisch unterwanderten Katholizismus rheinischer Prägung.

Georg Friedrich Händels „Feuerwerksmusik“ litt leider sehr unter einer absurd aufgeblasenen Besetzung, die anno 1749 im Londoner Green Park ihre Berechtigung gehabt haben mochte, hier indes nur zu verschwommenen Konturen und aufdringlichem Getöse führte. Immerhin entstand so eine aufschlussreiche Nähe zu Zimmermanns früherer Sinfonie, in deren eindringlich vermittelten Marsch-Grimassen und Schmerz-Eruptionen noch die Erschütterungen des Zweiten Weltkriegs nachklingen.



Blick in die neuen Ausstellungsräume von Christian Lethert

Foto: Galerie

Monumental unter hohen Decken

KÖLNER GALERIEN Christian Lethert eröffnet sein neues Domizil mit einer Gruppenausstellung

VON EMMANUEL VAN STEIN

Es ist eigentlich nur ein dunkles Quadrat; dennoch bannt das 60 mal 60 Zentimeter große Bild geradezu magisch den Blick des Betrachters. Dabei strichelt der Hamburger Künstler Frank Gerritz bloß mit Bleistift auf Sperrholz, legt Schicht um Schicht übereinander. Und erzeugt solchermassen spiegelnde horizontale Flächen mit einer faszinierenden Tiefenwirkung. Wenn man nicht wüsste, dass hier allein Graphit benutzt wurde, könnte man schwören, Gerritz habe minuziös strukturierte Lack-schichten geschaffen.

„Parallel Universe – in a silent way“ (2004) gehört zu den originellsten Werken einer Gruppenausstellung, mit der die Kölner Galerie Christian Lethert ihr neues Domizil in der Antwerpener Straße eröffnet. Zugleich visualisiert

diese Arbeit par excellence das abstrakt-minimalistische Programm der Galerie. Der Umzug in die Räume eines denkmalgeschützten Gründerzeitgebäudes unweit der alten Adresse hat sich für Künstler und Besucher gleichermaßen gelohnt. Denn nun steht eine fast doppelt so große Ausstellungsfläche zur Verfügung,

„Daniel Lergon feiert auf großer Leinwand die reine Malerei“

und die hohen Decken erlauben die Präsentation monumentaler Arbeiten, beispielsweise von Daniel Lergon und Imi Knoebel.

Lergon feiert auf einer großen Leinwand, die aus seiner aktuellen Grünphase stammt, die reine Malerei. Nur den Rahmen hat er gelb konturiert. Knoebel, bekannt für

seine radikale minimalistische Formensprache, beweist einmal mehr seinen souveränen Umgang mit Farbe und Geometrie: „motori a“ (2016) besteht aus vier aneinander montierten Aluminiumplatten, die durch einen rotbraunen Acryl-auftrag eine malerische Attitüde annehmen – ein starkes Visavis für Lergons grüne Symphonie.

Jeder Künstler der Galerie gibt in dieser musealen Schau seine unverwechselbare Visitenkarte ab. Auf Kozo-Papier (hergestellt aus der inneren Rinde des Maulbeerbaumes) definiert Christiane Baumgartner mit der atelierfrischen Arbeit „Ultramarine“ die Technik des Holzschnitts filigran neu. Hubert Kiecol zitiert architektonische Grundformen: „Auf alle Fälle“ (Holz und Beton) heißt seine schlanke Leiter.

Und der in Düsseldorf lebende Gereon Krebber beschwört archai-

sche Momente: „Im Schacht“ ist ein zusammengenagelter 1,50 Meter hoher Holzturm, den der Künstler verbrannte und danach mit Sprayfarbe zu einem Memento mori werden ließ.

Immer wieder blüht in der Ausstellung Farbe in unterschiedlichsten Facetten auf. Die Kölnerin Natascha Schmitt malt halbtransparente Schichten von Tusche und Ölfarbe auf Nylon; durchlässige Lasuren erzielen eine weiche Tiefenwirkung. Auch Winston Roeth türmt Pigmentschichten übereinander: „More Than You'll Ever Know“ (2017) ordnet Rottöne in zwölf vertikalen Tafeln zu einem Quadrat auf Pappelholz (Preise: 3500-130 000 Euro).

Galerie Christian Lethert, Köln, Antwerpener Str. 52. Geöffnet bis 22. Dezember Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 11-16 Uhr

Beethoven zahnlos – der Altmeister am Flügel überzeugt erst nach der Pause

KLASSIK 2 Murray Perahia spielt und dirigiert in Köln

VON MARKUS SCHWERING

Keine Frage, Murray Perahia ist ein abgeklärter Altmeister seines Fachs, das Klavierspiel des 70-Jährigen steht wie nur bei wenigen Kollegen seiner Generation für noble Sachbezogenheit, hohe Musikalität und poetische Verinnerlichung. Und hinsichtlich des Orchesters, mit dem er jetzt im phil-

harmonischen Meisterkonzert auftrat – der Academy of St. Martin in the Fields – sind langatmige Elogen ebenfalls überflüssig. Außerdem sind beide nicht nur in dem Programm, das sie derzeit landauf landab absolvieren – Beethovens Klavierkonzerten – bestens aufeinander eingespielt. Das sind sie vielmehr ohnehin, denn Perahia ist seit 17 Jahren erster Gastdirigent des Londoner Elite-Ensembles.

Umso mehr musste erstaunen und enttäuschen, dass zumindest die erste Hälfte des Kölner Abends die hochgesteckten Erwartungen

nicht erfüllen konnte. Nach Beethovens vom Orchester unter seinem Konzertmeister Tomo Keller immerhin blitzblank und feurig absolvierten Ouvertüre zur Ballettmusik „Die Geschöpfe des Prometheus“ erklang zunächst das erste Klavierkonzert. Hier wahrte Perahia bei gepflegtem Anschlag ein flachprofiliges Darstellungsniveau ohne große Ausschläge nach oben und unten. Die für Beethoven charakteristischen Sforzati – im ersten wie im dritten Satz (zweites Thema) wurden unterspielt, wie es überhaupt an dynamischen Fallhö-

hen mangelte. Ein Ärgernis besonderer Art war die zwar von Beethoven stammende, aber trotzdem überdimensionierte Kadenz zum ersten Satz, die Perahia im Pedal-nebel ertränkte und die generell nicht vollends durchgearbeitet wirkte.

Die Coolness, mit der der Solist einen zu frühen Einsatz in der mittleren Rondo-Episode ausbügelte, vermochte zu frappieren, aber sie wog weder die Geheimnislosigkeit des Largo auf noch die verbreitete Beiläufigkeit der Detailgestaltung. Es hilft nichts: Paul Lewis

hatte das Werk vor kurzem im WDR-Konzert durchaus inspirierter, fordernder, fesselnder absolviert. Auch im Orchester, das der Solist in den Tutti-Stellen zwar emphatisch, aber im besten Fall verzichtbar vom Flügel aus dirigierte, ging im Einzelnen manches daneben, suchte leicht Verwaschenes die Nähe zu forcierter Grobheit.

Hatten die Gäste da einfach eine schlechte Stunde erwischt – was ja immer mal passieren kann und für sich genommen kein Beinbruch ist? Offensichtlich verhielt es sich so, denn nach der Pause – in Beet-

hovens drittem Klavierkonzert – verbesserte sich der Eindruck schlagartig.

Der Orchestersound war aufgeweckt (großartig beklemmend etwa die Ausführung des Klopfmotivs in der Coda des ersten Satzes), Perahia wartete mit altermem Zugriff und deutlich gesteigerter agogischer Intensität auf. Der Jubel-schluss im 6/8-Takt: ein pointiert-befreites Ausspielen von guter Laune. Zu Recht hielt es danach viele Zuhörer nicht mehr auf den Sitzen. Die erhoffte Zugabe blieb allerdings aus.



KARRIERETAG KÖLN

Die Jobmesse in der Region

Eintritt frei!

08.11.2017

RheinEnergieSTADION | www.karrieretag.org/koeln

Eine Veranstaltung von:

kalaydo.de

DuMont
REINLAND

KÖLNER
Karrieretag